Ich wage geradezu nicht, an dich zu denken. Ich bin so leer und öde. Und ich sehe ein, wie gefährlich es ist, daß sie fern von mir lebt — dieser Naturmensch, dieses erwachsene Kind. Und doch würde ich mich gern darein finden, für einige Zeit von ihr getrennt zu sein; ich würde gerne arbeiten, wenn ich bloß überzeugt davon sein könnte, daß ihr nichts zustieße; aber jetzt, wo ich den ganzen Tag über alles vor mir sehe, was geschehen kann, und auch das, was wohl kaum geschieht . . .

Ich weiß, daß ich ein vernünftiger Mensch werden kann, daß ich die Energie dazu habe; aber wenn ich zugleich einsehe, daß mein ganzes Dasein im Begriff ist, sich von einem Strohhalm aufhalten zu lassen, dann kann ich geradezu hysterisch werden. Ich will nicht vorliebnehmen mit einer halb verdorbenen Jugend, will mich nicht zum Lumpen machen, will nicht auf das Schönste, das ich erlebt habe, spucken und mir einbilden, das Leben sei eine banale Geschichte. Oder sollte es wirklich so sein, daß das Glück mir bloß um die Nase geweht hat, um alles noch lächerlicher und schrecklicher zu machen?

Vor einem halben Jahre noch suchte ich mit den Schultern und lebte so gern auf Akkord wie die andern; jetzt aber — nie! Zehn Jahre lang ging ich ja auch dieselben Wege, sah dieselben Bäume und Häuser, grübelte über dasselbe nach, in der gleichen Reihenfolge, an den gleichen Orten. Was Wunder, daß ich mich als alten Mann fühlen